

„Ungustln“ im Wald

Wild und ungezähmt: diese Pflanzen stellen alles in den Schatten

Sie stechen, verletzen, überwuchern, betäuben oder vergiften Fressfeinde und Nahrungskonkurrenten. Sie beanspruchen Licht und Raum und sind dabei nicht gerade bescheiden. Für Menschen, aber auch viele andere Tiere und Pflanzen gibt es fast kein Durchkommen mehr, wenn sich diese Ungustln einmal auf



Himbeere



Brombeere



Brennnessel



Waldrebe

Schlagflächen oder an Waldrändern etabliert haben. Die Rede ist von Himbeere, Brombeere, Brennnessel und Waldrebe – Pflanzen, die aufgrund ihrer Eigenschaften häufig als lästig und unnötig empfunden werden.

Alle vier Arten sind auf nährstoffreichen Waldstandorten mit einer guten Wasser- und Lichtversorgung zu finden. Ganz zum Unmut der Forstbewirtschafter, denn gerade auf diesen Flächen stellen die sogenannten Ungustln eine starke Konkurrenz zu forstlich gewünschten Baumarten in der Jugendphase dar. Durch ihre besondere Fähigkeit, sich sowohl generativ (durch Samen) als auch vegetativ (durch Pflanzenteile) zu vermehren, können die Ungustln große Flächen sehr schnell und erfolgreich für sich beanspruchen. In Kombination mit der unglaublich starken Wuchskraft ihrer Schösslinge und Sprosse gehen sie im Zwist um den Standort daher fast immer als Sieger hervor.

Darüber hinaus sind ihre Samen sehr lange keimfähig – zum Teil sogar viele Jahrzehnte – und werden durch Vögel sowie andere Tiere, oder aber auch durch den Wind im gesamten Waldgebiet verteilt. Am Boden angelangt verharren sie in einer Lauerposition, um nach einer forstlichen Nutzung blitzschnell zu keimen und sich als Pioniere erfolgreich zu etablieren. Auf diese Weise bilden die vermeintlichen Bösewichte aber auch wichtige Habitat- und Strukturelemente für viele Tierarten, lockern den Waldboden und bringen sogar uns Menschen zahlreiche Vorteile.

Aus Feind mach Freund: die Kehrseite der Ungustln

Sie schaffen Versteckmöglichkeiten, Lebensraum und Nahrung für verschiedenste Waldtiere. Und nicht nur Waldbesucher, sondern auch Forstleute dürfen sich über das Vorkommen von Ungustln im eigenen Bestand freuen: Denn vor allem Himbeer- und Brombeerarten stellen eine gelungene Ablenkungsfütterung für das Schalenwild dar, sodass verbissgefährdete Baumarten wie etwa Tanne, Buche oder Eiche eine größere Chance haben zu wachsen und zu gedeihen. Besonders für das Rehwild zählt die Brombeere außerdem zu einer wichtigen und überaus beliebten Winterfütterung, da sie auch zur Zeit der Vegetationsruhe grüne Blätter trägt.

Ungustln im Kurzporträt

Die Himbeere (*Rubus idaeus*)

Schon seit der Steinzeit dient die süße Frucht der Himbeere, die eigentlich gar keine Beere sondern eine Sammelsteinfrucht ist, hungrigen Waldspaziergängern als leckerer und vor allem vitaminreicher Snack für zwischendurch. Doch nicht nur der

Himbeere dagegen kommt von der althochdeutschen Bezeichnung „Hintperi“, die sich aus dem altnord-nischen, angelsächsischen Wort hind (= Hirschkuh) ableitet. Damit bedeutet Himbeere nichts anderes als „Beere der Hirschkuh“, womit wir wieder beim Thema Ablenkungsfütterung wären.



Blätter



Blütenstand

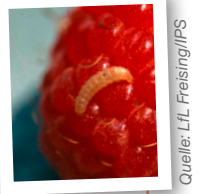


Frucht

Mensch weiß um ihre Vorzüge: auch Vögel, Nagetiere und andere Kleinlebewesen zählen zu den Fans der Pflanze. Während die Blätter eine wichtige Nahrungsgrundlage für über 50 verschiedene Raupenarten bieten, sind die pollen- und nektarreichen Blüten ein wahrer Magnet für eine Vielzahl an Bienen- und Schmetterlingsarten und werden zur Freude der Imker auch von der Honigbiene liebend gerne angesteuert. Nicht ohne Grund sind die meisten regionspezifischen Namen der Himbeere an Begriffe wie Honig, Bienen oder Hummel angelehnt. So heißt der Ungustl beispielsweise in Oberösterreich auch „Hindlbeer“ und in Tirol „Imper“. Der deutsche Name

Unerwünschter Besucher

Ein tierischer Gast, den die Himbeere nicht so gerne mag, ist der Himbeerkäfer. Genauer gesagt seine Larven, die sich bevorzugt an den Früchten laben, was zu Fraßschäden führen kann. Wer gerne Himbeeren nascht und dabei keinen genauen Blick auf die Früchte wirft, bekommt oftmals eine kostenlose Proteinbeigabe in Form der kleinen Würmchen mitgeliefert.



Quelle: © entomart

Quelle: LIL Feising/IPS

So was von erfolgreicher Ausbreitung

Die Keimfähigkeit von Himbeersamen hat eine beachtliche Halbwertzeit von 100 Jahren. Darüber hinaus keimt die Pflanze nur dann, wenn die Bedingungen optimal sind. Einmal etabliert, sprießen Jahr für Jahr vegetative Triebe aus dem Rhizom. Erst im Folgejahr entwickeln sich aus den gebildeten Knospen die Blühtriebe. Im darauffolgenden Winter stirbt der zweijährige Trieb ab. Im Unterschied zu ihren Verwandten, wie zum Beispiel der Brombeere, lösen sich die Früchte der Himbeere zur Reifezeit sehr leicht vom Blütenboden. Auf diese Weise wird die Verbreitung durch kleine Säugetiere und Vögel begünstigt.

Die Anspruchlose

Der sommergrüne Staudenstrauch kann eine Wuchshöhe von bis zu zwei Meter erreichen und ist auch was das Klima angeht nicht gerade zimperlich. In den Alpen kommt er bis zu einer Seehöhe von 2.000 Meter vor. Selbst in verregneten Sommern tragen Himbeersträucher von Juni bis September eine reiche Ernte. Je mehr Sonne die Pflanze dabei erreicht, desto süßer werden die kleinen Sammelsteinfrüchte. Auch im Halbschatten kann die Pionierpflanze problemlos gedeihen. Starken Wind und Staunässe verzeiht die Himbeere jedoch nicht, denn die sonst so robuste Pflanze ist sehr anfällig für Wurzelkrankheiten.

Die Brombeere (*Rubus Untergattung Rubus*)

Wie die Himbeere gehört auch die Brombeere zur Familie der Rosengewächse. Doch Brombeere ist nicht gleich Brombeere, denn diese Pflanzenart hat viele Geschwister. Genau genommen sind an die hundert verschiedene Arten bisher bekannt und darüber hinaus noch mindestens genauso viele Hybride. Grund dafür ist die nahezu perfekte Fortpflanzungstaktik der Brombeeren. Ohne auf eine Bestäubung angewiesen zu sein, können die Pflanzen Samen ausbilden, so dass sich zufällig entstandene Kreuzungen problemlos vermehren. Auf diese Weise entwickeln sich auch heute noch neue Arten.

Wer ist wer

Die ganze Familiengeschichte ist so komplex, dass sich sogar ein eigener Wissenschaftszweig mit der Taxonomie der Brombeere beschäftigt. Bereits seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erforschen Botaniker die Diversität, Bioindikation und Wechselwirkung der Brombeere mit anderen Pflanzen. Eine spannende Sache, die sicher auch künftig noch einiges an Forschungsbedarf bietet.

Etikettenschwindel im Pflanzenreich

Wie bei der Himbeere so handelt es sich auch bei der Brombeere nicht – wie der Name fälschlicherweise vermuten lässt – um eine echte Beere, sondern um eine Sammelsteinfrucht. Anders als bei ihrer Verwandten ist diese aber fest an den Blütenboden angewachsen. Ihrer Beliebtheit bei Mensch und Tier tut das aber keinen Abbruch. Vögel, Kleinsäuger, Insekten und andere Tiere freuen sich sowohl über das Blütenmeer als auch über die schmackhaften schwarzen Früchte der Pflanze. Die Fruchtreife der Brombeere reicht von August bis zum Teil sogar in den Oktober hinein. Danach sterben die Triebe ab.

Geniale Vermehrungskünstlerin

Wie man für viele Nachkommen sorgt, weiß auch die immergrüne Brombeere ganz genau. Neben der generativen Vermehrung schafft sie es geschickt, sich durch Ausläufer, Wurzelsprosse und Absenker auch vegetativ zu vermehren. So entstehen die undurchdringlichen Brombeerdickichte, die zwar vielen Tieren als Deckung und Äsung dienen, mit denen man als Mensch in kurzen Hosen aber lieber nicht in



Blätter



Blütenstand



Frucht

Berührung kommen möchte. Die Stacheln sind wohl eines ihrer unbeliebtesten Merkmale. Und doch ist die Brombeere darauf angewiesen, denn sie dienen der Pflanze als Fraßschutz und Kletterhaken gleichermaßen. Nur dank ihrer Hilfe kann die Brombeere bis zu fünf Meter in die Höhe klettern.

Helferin der Benachteiligten

Die Annahme, dass Brombeergebüsche die Naturverjüngung des Waldes ausschließen, führte lange Zeit zu einer starken Bekämpfung der stacheligen Ranken und so wurde dem Ungutl einst mit Herbiziden und ganzer Körperkraft zu Leibe gerückt. Nach heutigen Erkenntnissen bieten Brombeeren unter dem Schirm einschichtiger Bestände aber sogar einen wertvollen Wettbewerbsvorteil für Schattenbaumarten wie z.B. die verbissgefährdete Tanne – ein weiterer Bonus für diesen Ungutl.

Die Gewöhnliche Waldrebe (*Clematis vitalba*)

Wer wie Tarzan durch den Wald schwingen möchte, hat in Österreich nur wenige Möglichkeiten. Eine davon ist die Gewöhnliche Waldrebe, die zur Familie der Hahnenfußgewächse gehört und eine der wenigen in Österreich heimischen Lianenarten ist.

Der Sonne entgegen

Mit Hilfe ihrer Blattstiele und -spindeln kann sich die Gewöhnliche Waldrebe erfolgreich an Unterlagen festhalten und bis über zehn Meter hinauf ins lichtdurchflutete Kronendach der Bäume klettern. Damit schafft sie es erfolgreich der Lichtkonkurrenz am schattigen

Waldboden zu entfliehen und verwandelt auf diese Weise so manche einheimischen Waldbereiche in einen exotisch anmutenden Dschungel.



Gut für Insekten, schön fürs Auge

Von Juni bis September öffnet die Gewöhnliche Waldrebe ihre cremeweißen, filzig behaarten Blüten und produziert dabei einen unangenehmen, fischartigen Geruch, der vor allem auf Zweiflügler und Käfer sehr anziehend wirkt, aber auch Honigbienen anlockt. Belohnt werden die Blütenbesucher mit Nektar und Pollen. Seine attraktive Seite zeigt der UngustIn vor allem ab August, wenn aus den kleinen Blüten in großer Zahl beeindruckende, silbrig glänzende Fruchstände entstehen, die der Verbreitung dienen. Die lang gefiederten Flugwerkzeuge breiten sich bei Trockenheit durch Wind und bei Nässe durch Kletthanftung an Tieren aus und keimen erst bei niedrigen Temperaturen (0-5°C).

Kraft ohne Ende

Während die fremdländische Verwandtschaft der Gewöhnlichen Waldrebe mit prachtvollen Blüten glänzt und deshalb in vielen Gärten als beliebte Zierpflanze eingesetzt wird, besticht die heimische Vertreterin durch ihre verholzende Sprossachse. Die Streifenborke, welche die nährstoff- und wassertransportierenden Gefäße der Pflanze umschließt, kann als Unterstützung zur (links-) windenden Drehbewegung gesehen werden. Das mag zunächst unspektakulär klingen, wenn man aber bedenkt, dass die Haupttriebe der Gewöhnlichen Waldrebe sogar Armstärke erreichen können, entpuppt sich die Pflanze beim genauen Hinsehen als wahres Muskelpaket. Ihre Kraft reicht sogar soweit, dass die Waldrebe mit ihrem Gewicht und dem einhergehenden Lichtentzug eine Pflanze bis zum Absterben schädigen kann. Junge Bäumchen, die schnell komplett überwuchert werden, sind naturgemäß am stärksten gefährdet. Doch auch wenn die Waldrebe damit klar zu den UngustIn des Waldes zählt, hat auch sie ihre Daseinsberechtigung.

Gift das wirkt, aber auch nicht

Gegen Fressfeinde schützt sich die Gewöhnliche Waldrebe, wie alle Hahnenfußgewächse, erfolgreich mit dem giftigen Protoanemonin – eine Substanz, die sich beim Trocknen der Pflanze in das ungiftige Anemonin umwandelt. Gegen Menschen, die sich aus ihren Stängeln ihre erste „Waldtschik“ drehen oder sie zu dekorativen Gartenelementen umfunktionieren, hat sie allerdings noch keine effektive Verteidigung gefunden. Es ist sogar bekannt, dass der hautreizende Saft früher von Bettlern genutzt wurde, um Geschwüre und Hautentzündungen hervorzurufen und so um das Mitleid und die Spendenfreudigkeit der Mitmenschen anzukurbeln.

Die Große Brennnessel (*Urtica dioica*)

Wir alle kennen das unangenehme Brennen und Jucken, das unvermeidbar auf die Begegnung von nackter Haut und Brennnessel folgt. Dieser effektive Schutzmechanismus, der sich eigentlich gegen die Fressfeinde der Brennnessel richtet, ist auf die mit Ameisensäurehaltiger Flüssigkeit gefüllten Brennhaare am Stiel und auf der Blattoberseite zurückzuführen. Schon bei leichter Berührung brechen die Köpfchen der langen, einzelligen Härchen ab und verteilen die Brennflüssigkeit in die kleine, zurückbleibende Wunde. Abgesehen von dieser – zugegeben schmerzhaften – Eigenschaft hat die Brennnessel auch jede Menge Positives zu bieten.

Uralte Wirtschaftspflanze und Heilkraut

Dass der Ungustl vor der Einführung der Baumwolle die Fasern für das Nesseltuch lieferte, ist heutzutage fast in Vergessenheit geraten. Die langen Bastfasern des Stängels bestachen durch ihre Reißfestigkeit, eine hohe Feuchtigkeitsaufnahme und einen besonders edlen Glanz. Auch Nesselfäden und Nesselgarn wurden damals aus der Pflanze gewonnen. Damit noch nicht genug – auch in der Medizin, in den Küchen und Gärten gilt die Brennnessel seit Jahrtausenden als wichtige Nutz- und Heilpflanze und wird zum Beispiel für Tees, Haarkuren oder Brennnesseljauche verwendet. Auch zum Verzehr ist die Nährstoff- und Vitaminbombe bestens geeignet und entpuppt sich damit als wahres Multitalent unter den Ungustln.

Es ist angerichtet

Doch nicht nur wir Menschen sind von der Pflanze angetan – auch Vögel und vor allem Schmetterlinge fliegen auf sie. Über dreißig verschiedenen Schmetterlingsarten dient die Brennnessel als wichtige Nahrungspflanze – genauer gesagt den Raupen. Vor allem für die Nachkommen von zwei unserer überwinterten Tagfalterarten, dem Tagpfauenauge und dem Kleinen Fuchs, ist sie nahezu die einzige Nahrungsquelle.



Die schnellste Pflanze der Welt

Die Große Brennnessel ist fast weltweit verbreitet. Sie ist eine krautige Pflanze, die mehrere Jahre blühen und fruchten kann und aus weiblichen und männlichen Vertretern besteht. In der Botanik wird diese Eigenschaft als zweihäusig bezeichnet. Die beiden Geschlechter sind anhand ihrer Blütenstände sehr leicht unterscheidbar: so stehen die Männlein waagrecht, während die Weiblein deutlich herabhängen. Die Bestäubung der Brennnessel erfolgt durch den Wind. Die Staubblätter der männlichen Blüten stehen unter Spannung und explodieren bereits bei geringer Bewegung, sodass eine dichte Pollenwolke freigesetzt wird. Bei dieser Explosion richtet sich das Staubblatt blitzschnell auf – nach wissenschaftlichen Untersuchungen sogar schneller als die halbe Schallgeschwindigkeit. Das ist bisher die schnellstmögliche bekannte Pflanzenbewegung überhaupt. Ihrem Namen entsprechend erreicht die Große Brennnessel Wuchshöhen von bis zu 300 Zentimeter (z.B. in Auwäldern). Während der Fruchtreife im September und Oktober erfolgt die Ausbreitung der Samen per Luft, im Wasser oder auch per Anhalter im Tierfell. Zusätzlich kann sie Ausläufer bilden, sodass sie oft in großen Trupps auftritt.

Je kleiner, desto wirksamer

Die Kleine Brennnessel wächst hingegen als einhäusige, einjährige Pflanze und erreicht mit bis zu 60 Zentimeter eine geringere Wuchshöhe. Vor ihr sollte man sich aber mehr in Acht nehmen als vor ihrer großen Schwester, denn sie brennt um einiges stärker – wie sagt man doch so schön: klein aber oho!

